Pfahlbauer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 106

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

PFAHLBAUER
NACHRICHTEN AUS DEM SUMPF

Seit Wochen hing der Nebel schwer und böse über der Stadt. Wir wussten schon gar nicht mehr, wie der Himmel aussah; das Dasein in Pfahlbau-City glich eher dem Warten in der Vorhölle als einem Leben mit Aussichten. An einem solchen Nebeltag, den ich zur Hälfte verschlafen hatte, zählte ich die Augenringe, grummelte im käsigen Opasessel vor mich hin und warf ab und zu einen Dattelkern nach der dicken Taube, die sich vor meinem Dachfenster zu Tode langweilte.

Mit nichts konnte dieser Tag noch gewonnen werden, da half weder das Blättern im Kalender nackter Bonsai-Gärtnerinnen noch die Ankündigung eines russischen Zwischenhändlers, mir würden demnächst Natur-Kautschuksohlen für meine Finken geliefert. Auch mit Musik war nichts zu machen: Vielleicht hätte ich besser Turners melancholischen Honigtopf oder mal wieder Nick altes Knochengesicht Cave aufgelegt statt die Silver Jews, doch die sangen immerhin von Lichtgestalten in Tennessee («cos you're the only Ten-I-See») und brachten mich kurz zum Lachen mit der Zeile: Punkrock died when the first kid said Punk's not dead. Insgesamt kann ich nicht behaupten, dass ich an diesem verlorenen Nachmittag voller Liebe war.

Just in diesem Moment klopfte Gott an meine Tür – das heisst zunächst betätigte er wie jeder gemeine Vertreter die Glocke «Pfahlbauer» unten an der Haustür. Nun müssen Sie wissen, dass ich als armer Sünder eher streng hause. In einem stattlichen, hundertjährigen Wohnbau mit hohen Räumen für niedere Angestellte in Uptown Pfahlbau-City bewohne ich den vierten Stock gleich unter dem Estrich. Es verlangt einige Fitness, bis man im liftlosen Gebäude die steilen Stufen zu meiner Wohnung erklommen hat.

Von der schrillen Glocke aufgeschreckt, drückte ich auf den Haustüröffner und fragte mich, wer in einem solchen Nebel noch durch die Sümpfe schlich. Sumpfbiber war es ja zuzutrauen. Nach zwei Minuten öffnete ich die Wohnungstür und äugte ins Treppenhaus. Da war nichts und niemand, nur in der Ferne ein Poltern und Röcheln. Jemand musste sich in der Glocke geirrt haben. Fünf Minuten später klingelte es.

«Ach, Herr Pfahlbauer, Sie wohnen aber hoch» keuchte eine alte Frau und lächelte so gut es ihre Lungen zuliessen. Ach du lieber Himmel, schwante es mir, Gottes greise Botschafterinnen! Sie hatten sich durch den Nebel gekämpft! «Danke, dass Sie uns geöffnet haben. Ich bin Frau Eppenberger – und das ist Frau Gygax.» Jetzt erst bemerkte ich ihre Glaubensgenossin, die sicherlich 80 Lenze auf dem Buckel hatte. Sie war noch nicht ganz auf meiner Stufe angelangt, sondern hing zwei Meter weiter unten am Geländer. Wenn ich ehrlich die Zwischengeschosse mitzähle, sinds ja nicht vier, sondern acht Stöcke hoch zu mir. Frau Gygax nickte mir wortlos und sichtlich leidend zu. Bevor ich mir überlegen konnte, ob ich der röchelnden Zeugin Jehovas ein Glas Wasser holen sollte oder gleich einen Arzt rufen, platzte es aus Frau Eppenberger heraus: «Sie wollen sicher wissen, warum Gott das Böse noch immer zulässt, und warum das Böse…»

Aber klar doch! Ich musste sie stoppen. «Okay, geben Sie mir die Broschüre», sagte ich ruhig und verkniff mir Bemerkungen in der Art, dass Gott doch zuerst mal Frau Gygax helfen solle. Ich hatte an diesem Tag nicht den Nerv für einen kleinen Spass. Den beiden alles Gute auf dem Weg nach unten wünschend, kehrte ich seufzend zu meinem Opasessel zurück.

Kümmert sich Gott wirklich um uns?

Dort blätterte ich allem besseren Wissen zum Trotz in der Broschüre der Watch Tower Society mit dem irren Titel «Kümmert sich Gott wirklich um uns?».

Kümmern ist gut! Wenn ich zuvor leicht angeschlagen wirkte, war ich jetzt am Boden zerstört. Da war nur von Kriegen, Krankheiten, Seuchen, Lastern, Drogen, Lügen, Gemeinheiten die Rede und vom Fehlschlag, den die Menschenherrschaft überhaupt gewesen war. Bald jedoch sei Schluss mit dem ganzen Leid: «Die Zeit für die heutige Welt, die unter dem Einfluss Satans steht, läuft ab. Das Ende steht nahe bevor. Jesus sagte: Dann wird grosse Drangsal sein, wie es seit Anfang der Welt bis jetzt keine gegeben hat, nein, noch wieder geben wird.» Nur wer sich Gottes Herrschaft unterwerfe, werde Gottes Krieg von Harmagedon überleben und eingehen in der neuen Welt…

Und was hab ich nun davon? Eine verdammte Grippe, Herrgottnochmal! Seit zehn Tagen hock ich verschnupft, verschleimt, verhustet und verfiebert im Nest, das längst einer Eukalyptusgrotte gleicht. Den Zeuginnen Eppenberger und Gygax werd ich nächstes Mal ein altes Sprichwort aus Arizona um die Ohren hauen: Wenn Gottes Laster vorbeifährt, flattern uns die Knochen.

Charles Pfahlbauer jr.